25

L. g. 1.

F. Ke. 196

VII 820.

Etui-Bibliothek

der

deutschen Classiker.

No. III.

Geſsners Idyllen.

S. GESSNER.

Idyllen

von

Salomon Gessner.

JJ

Zweyte Etui-Ausgabe.

Aachen, 1814.

bey Forstmann und Comp.

Gesners Biographie.

Salomon Gesner wurde zu Zürch, den 1. April des Jahres 1730 geboren. Sein Vater war Conrad Gesner, Mitglied des grosen Raths, seine Mutter eine gebörne Hirzel. Die frühe Jugend unsers Dichters erregte eben keine grosen Erwartungen; sein erster Erzieher, so wie die damalige Schulmethode waren nicht dazu geeignet, den Funken, der in dem Knaben verborgen lag, zu wecken. Dem Trocknen seiner Lehrstunden wuste

er dadurch auszuweichen, dafs er heimlich während derselben in Wachs poussirte und so schon damals einen entschiedenen Hang zu den bildenden Küusten verrieth. Diese Beschäftigung füllte aufserdem auch alle seine Musestunden so lange fast allein aus, bis ihm zufällig ein Robinson Crusoë in die Hände fiel; von jetzt an versuchte sich der Knabe auch im Schriftstellisiren. Er fertigte eine abentheuerliche Geschichte nach der andern, erst ganz offen, dann aber, als seine Lehrer ihm diese frühe Autorschaft streng verwiesen, etwas versteckter. Wäre die Methode des Sprach- und Schulunterrichts besser gewesen, unser Dichter würde nicht auf diesen Abweg gerathen seyn; denn dadurch, dafs er den ernsten Studien immer auszuweichen

suchte, vernachläfsigte er diejenigen Vorkenntnisse, welche dem Gelehrten unentbehrlich sind, nicht wenig; und in der That, er brachte es in spätern Jahren nur mit Mühe so weit, dafs er einige römische Dichter in der Ursprache, und die griechischen in der lateinischen Uebersetzung, lesen konnte. Was ihm dabey an philologischen Kenntnissen abgieng, das ward ihm durch seinen poetischen Sinn, und durch sein äufserst feines und richtiges Gefühl, womit er jede verborgene Schönheit reiner auffafste, als sie die genaueste philologische, und ästhetische Analyse darzulegen vermag, reichlich ersetzt.

Ein Glück war es für ihn, dafs seine Aeltern ihn von der Schule hinweg nahmen, und auf ein benachbartes Dorf, zu einem Land-

geistlichen in die Kost thaten. Hier wurde er mit dem Sohne seines Kostherrn, der ein eifriger Freund der alten Literatur, und ein entschiedener Liebhaber der schönen Wissenschaften war, bekannt. Der Dichter Brockes fiel ihm hier zuerst in die Hände; er gewann ihn lieb, verschlang ihn, ahmete ihn nach. Aber er lernte von ihm so, wie ein grofses Kunstgenie von einem mittelmäfsigen Meister lernt. — Berg, der Ort seines damaligen Aufenthalts, ist als die Wiege seines poetischen Genie's anzusehen. Dieses Dorf liegt in einer der anmuthigsten Gegenden. Hier entfaltete die schöne Natur vor den Augen des gefühlvollen Jünglings ihre dem Städter verborgenen, oder in der Zerstreuung meistens nur flüchtig bemerkten Reitze. Hier tranken

seine geschärften Sinne mit langen Zügen das Vergnügen ein, welches der Genuſs einer freyen Luft, der Anblick des offenen Himmels, die blumigte Wiese, der sprudelnde Quell, die grünende Saat, und der schattenreiche Hain jeder unverwahrlosten Seele gewährt. Hier faſste sein der sanftern Eindrücke jeder Schönheit so empfängliches Herz die ersten Grundzüge jener idealischen Welt auf, die er bald nachher mit den liebenswürdigen Kindern seiner zauberhaften Phantasie bevölkerte. Zur Vollendung seines poetischen Talentes fehlte nun blos das Gefühl der ersten Liebe noch. Die Tochter seines Kostherrn, ein sanftes, gesittetes Mädchen, seine tägliche Gesellschafterin, wurde bald der Gegenstand seiner innigen Liebe.

Nur zwey Jahre dauerte diese glückliche Periode zu Berg. Nach Verlauf derselben kehrte er nach Zürch zurück, um dem Wunsche seines Vaters gemäfs, unter Leitung desselben sich dem Buchhandel zu widmen. Seine Familienverhältnisse und eigener Hang sich zu bilden, brachten ihn in die Gesellschaft junger gebildeter Männer; dieser Umgang hatte auf seinen poetischen Geist den günstigsten Einflufs. In diese Periode fallen auch seine ersten Uebungen im Zeichnen. Fast wurde er durch einen Zufall bestimmt, kurz darauf der Mahlerey sich im Ernste, und ausschliefslich zu widmen. Um ihn für seine künftige Bestimmung geschickter zu machen, brachte ihn sein Vater in einer angesehenen Buchhandlung zu Berlin unter. Hier wurde ihm aber

durch eine etwas zu strenge Behandlung diese Beschäftigung so sehr verleidet, dafs er eigenmächtig abgieng, und sich in dieser Stadt der Vergnügungen ohne feste Bestimmung aufhielt; da nun sein deshalb aufgebrachter Vater sich weigerte, ihn in dieser Lage mit Geld zu unterstützen, so war er entschlossen, sich ausschliefslich der Mahlerey, als Erwerbszweig, zu widmen. Er hatte auch bereits den Anfang gemacht, als das Verhältnifs zu seinem Vater sich änderte, ihm durch die Verwendung seiner Landsleute zu Berlin neue Geldvorschüsse zukamen und somit die Nothwendigkeit, der Kunst sich zu widmen, von selbst verschwand. Er benutzte seinen Aufenthalt zu Berlin demungeachtet, sich in künstlichen und literarischen Arbeiten zu vervoll-

kommnen, wiewohl er gegen die Einladungen zum Genusse der mannichfaltigen Vergnügungen, die Berlin darbietet, keineswe-ges taub war.

Sulzer und Ramler, und noch einige andere junge Gelehrte und Künstler waren in seinem täglichen Umgange. Der erste mit seinem kritischen Ernste zog ihn aber weniger an, als der lyrische Dichter. Diesem legte er seine poetischen Arbeiten zur Prüfung vor, und Ramler unterliefs nichts, sie zu feilen und zu neuen Productionen aufzumuntern.

Von Berlin aus begab sich Gefsner nach Hamburg, wo er Hagedorns Bekanntschaft machte und durch denselben dort die angenehmsten Tage verlebte, dann kehrte er über Strafsburg nach seiner Vaterstadt zurück. Der

Gewinn, den er von dieser Reise mit nach Hause brachte, war ein gereinigter und befestigter Geschmack, und jene Politur, ohne welche kein Werk des Genies dem gebildeten Leser gefallen, noch Anspruch auf Unvergänglichkeit machen kann. Bodmer und Breitinger, als Bekämpfer Gottscheds, Klopstock als Sänger der Messiade, und Wieland beschäftigten damals die Landsleute Gefsners viel zu sehr, als dafs er durch seine jezt einzeln in Zeitschriften ausgeworfenen poetischen Blumen ihre Aufmerksamkeit hätte gewinnen können. Dies hinderte ihn inzwischen nicht, im J. 1754 seinen Daphnis herauszugeben, sich durch diefs gröfsere Gedicht einen Weg zu bahnen, und auf demselben kühner und glücklicher fortzuschreiten. Es kann hier unsere

Absicht nicht seyn, jede seiner poetischen Erscheinungen zu berücksichtigen; wir dürfen uns blos auf das beschränken, was seine Idyllen betrifft, nachdem wir den Abrifs seines Lebens vollendet haben werden. Noch weniger wird man hier über Gefsner den Künstler etwas ausführliches erwarten. Er selbst hat sich in dieser Hinsicht aufs trefflichste in seinem Briefe an den Mahler Füefsli characterisirt. Mächtigen Einfluſs auf die Ausbildung und Anwendung seines Kunsttalents hatte seine Verbindung mit Mademoiselle Heidegger, einem eben so gebildeten, als liebenswürdigen Mädchen. Es war im dreifsigsten Jahre seines Lebens, als er mit derselben sich verband. Um seinen Eltern nicht beschwerlich zu fallen, entschlofs er sich, als Künstler zu

arbeiten. Er trat als Mahler und als Kupferstecher auf, und errang sich Beyfall, zuweilen Bewunderung. Er selbst war immer am wenigsten hierinn mit sich zufrieden. Er glaubte nie dem Ideale, das ihm vorgeschwebt hatte, genug gethan zu haben. Kalt und voll Mistrauen hörte er den Beyfall der Kenner und das Urtheil der Künstler an. Er mufste sich selbst überlassen bleiben, bis sein Unmuth in stillen Klagen sich erschöpft hatte, und er im Stande war, seine Arbeiten wie ein fremdes Werk, ohne Rückblick auf ein unerreichbares Ideal anzusehen. Alsdann kehrte oft das Vertrauen auf seine Kraft zurück, und sein Geist erhob sich mit erneuertem Muthe. So safs er einst, nach einem langen Zwischenraume von Muthlosigkeit mit seiner Gattin beym

Morgenthee, als sein Blick, wie von ungefähr, sich auf eines seiner Gemälde richtete, in welchem ein Trupp von Knaben und Satyrn, unter einer, mit Weinstöcken umrankten Felsengrotte, sich zum Tanze schlingen. Sein Auge erheiterte sich zusehends, und kündigte die plötzliche Wiederkehr seiner fröhlichen Laune mit dem lebhaften Zurufe an: Sieh doch einmal, die närrischen Jungen; sie tanzen noch immer!

Während Gefsner sich mit Zeichnen, Mahlen und Radiren, sparsamer auch mit Dichten beschäftigte, war sein edles Weib nichts weniger als geschäftlos. Die Holde theilte mit ihm die Sorgen der Erziehung, belebte den oft sinkenden Muth des Gatten, und spornte ihn zu unausgesetzter Thätigkeit an; besorgte sei-

ne Oekonomie, und trug lange Jahre hindurch ganz allein die beschwerliche Last seiner Buchhandlung. Gefsner war aber auch dieses ehelichen Glückes vollkommen werth; denn sein Character war so schlicht und liebenswürdig, wie seine Idyllen. Er besafs einen grofsen, hellen Verstand, und eine Beurtheilungskraft, welche mit seltener Richtigkeit in allem gerade zum Ziele traf. Aber sein Geist war mehr eindringend, als umfassend, mehr strebsam als lebhaft. Daher sein Mistrauen in sich selbst, daher die Schüchternheit in seinem öffentlichen Leben. Von der Feinheit seines Geschmacks, der Zartheit seiner Empfindung, und seines Gefühls zeigen seine unsterblichen Schriften. Auf Gelehrsamkeit, im strengern Sinne des Worts, machte Gefsner keine An-

sprüche. Er begnügte sich mit jenem Grade von literarischer Ausbildung, ohne welchen kaum irgend ein Schriftsteller, selbst bey den gröfsten Naturanlagen, classisch werden kann. Die gründlichsten und tiefsten Einsichten, welche er besafs, betrafen die Grundsätze der Mahlerey und Dichtkunst. — Die Grundlage seines sittlichen Characters war eine seltene Herzensgüte, ein froher, heiterer, zufriedner Sinn, der sich in jeder Lage gefiel und von Allem das Gute und Geniefsbare aushub. In frühern Jahren war sein Geschmack in der Wahl seiner Gefellschafter ausschliefsender. Er lebte beynahe einzig sich selbst, und den Musen; er suchte und liebte keinen Umgang, als mit Männern von Kenntnissen, und aufgeklärter Denkungsart. Das gröfste Behagen

fand er an den Gesprächen der treuherzigen Ehrlichkeit, oder an dem süfsen Geschwätze kindischer Einfalt und Unschuld. Er war in seinen Nebenstunden der treueste Gefährte seiner eigenen Kinder und nahm frohen Antheil an allen ihren Spielen. Auch in seinen ältern Tagen blieb er warmer Kinderfreund. Eben die Hand, welche Pinsel und Feder für die Unsterblichkeit führte, schnitzte oft mit sorgsamen Fleifse ein Spielwerk, um damit einem fröhlichen Knaben für ein Paar Augenblicke die Zeit zu verkürzen. Im Umgange war er der liebenswürdigste Gesellschafter. Sein Witz war treffend, seine Laune heiter, sein Scherz fein und unanstöfsig. Er beleidigte nie, und fürchtete stets, es zu thun. Seine Bescheidenheit war fast gränzenlos. Er

sprach selten von seinen Arbeiten, er soll nie über sie geurtheilt haben. — Gefsner war, so lange er lebte, der Mittelpunkt, um welchen herum in Zürch alle Männer von Geist und Geschmack sich versammelten. Seine gewöhnlichsten Gesellschafter waren Wyfs, Hirzel, (der Verf. des philosophischen Bauern), Steinbrüchel, Vögeli, Tobler, Stäfer, Heinrich Fuefsli, Bürkli, Heidegger, Leonard Meister etc Den Sommer verlebte er auf einem nahen Landhause in einer der reizendsten Gegenden. In den letzten Jahren bezog er eine einfache, aber bequeme Wohnung, mitten im Sihlwalde, dessen Oberaufsicht ihm übergeben war. Dahin folgten ihm seine Freunde nach, und lebten in dieser romantischen Abgeschiedenheit goldene Tage. Sein Vaterland ehrte und liebte

ihn, als einen seiner würdigsten Söhne. Er wurde schon frühe in den täglichen Rath aufgenommen, obschon er für einen politischen Geschäftskreis keinen Sinn hatte.

Ein apoplektischer Zufall machte seinem Leben, das wie ein stiller Bach durch ein blumiges Wiesenthal dahin flofs, ein sanftes Ende. Er lebte und endete, wie die Helden seiner lieblichen Idyllen. Es war am 2. Merz 1788, als er sanft entschlief. Ihn bewweinten seine Gattin, seine drey Kinder und eine geliebte Schwester. Sein jüngerer Sohn, späterhin der Schwiegersohn Wielands, wurde der Fortsetzer seines Geschäfts als Buchhändler; auf seinen ältern Sohn hat sein Kunsttalent und seine originelle Laune, und auf alle seine Kinder seine edle Denkungsart, seine Her-

zensgüte und die übrigen Eigenschaften seines liebenswürdigen Characters fortgeerbt. — Nach seinem Tode setzten ihm einige seiner Mitbürger auf einem reizenden, von ihm häufig besuchten Spaziergange, da wo die Sihl und die Limmat in einander fliefsen, ein von dem berühmten Trippel verfertigtes Denkmal.

Ausführlichere Nachrichten über das Leben und die Talente Gefsners geben unter andern folgende Schriften: 1) Bertola Elogio di F. Gefsnero. Pavia, 1789. 8. Deutsch, Zürch, 1789. 8. — Görlitz, 1794. 8. — 2) Salomon Gefsner. Von I. I. Hottinger. Zürich, 1796 8. — 3) Biographie Gefsners (ein Ausz. aus Hottinger.) vor dem 1. Bdchn. der, von Sammer in Wien besorgten, aus 5 Bdchn bestehenden, Ausgabe seiner sämmtl. Werke. —

Gefsner hat in seinen Idyllen sich eine eigene Schäferwelt erschaffen, und sie mit den liebenswürdigsten, seligsten Kindern eines goldnen Weltalters bevölkert. Es sind Geschöpfe seiner Phantasie, in welchen seine edle Seele, sein sanftes Herz sich spiegeln, und in der That mehr Ideale, als Menschen. Kaum wagen wir es, seinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kufs einer Schäferin däucht unsern Lippen zu rein. Theokrits Hirten, obschon seine Urbilder, sind leidenschaftlicher, und ihre Triebe sinnlicher. Gefsners Schäfer sind Wesen von einer befsern Art als wir Menschen. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabey doch das Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die

Feinheit ihrer Empfindungen angeboren, und die Regelmäfsigkeit ihrer Triebe in dem schönsten Verhältnisse mit beyden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und einem silbernern Monde beleuchtet wird, und deren Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen sind ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt. Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihre Leidenschaft; ihr Gesang ist der Schönheit der Natur, der kindlichen Ehrfurcht, dem Lobe der Gottheit und jeder sanften Tugend geweiht. Gefsners loser Faun ist frömmer, als Theokrits Hirten es sind.

Freilich ist dieser Character der Gefsnerschen Schäfer ein allgemeiner Character, der fast jede Individualität ausschliefst. Wie einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beynah' überall nur Ein Wesen, aber dieses in verschiedenen Verhältnissen zu sehen. Wiederholung und Einförmigkeit scheinen hier unvermeidlich; allein wie gut hat sie der Dichter vermieden! Welche Abwechslung der Auftritte, welche Mannichfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleids und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewufst. Wie süfs stammelt nicht das Kind eben dieselbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter, und der Greis mit wonnevoller Ruhe aus-

spricht! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden sind seine Gesichtspuncte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugeformt jede wiederkommende Empfindung! — Theokrit und Gefsner, beyde sind grofs und einzig in ihrer Art. Wer von beyden den Preifs gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theokrit den Eichenkranz; wenn Apollo Richter ist, so wird er Gefsnern mit der im Morgenthau gepflückten, Rose kränzen. —

Das erste Bändchen der Idyllen erschien zuerst im Jahr 1756. Sie wurden durch die Lectüre des Theokrits veranlafst. Seine bescheidene Muse kündigt sich als blose Nachahmerin dieses Urbildes an; sie ist aber nichts

weniger, als dieses. Gefsner brach sich eine ganz neue Bahn, vielleicht verdient er den Beynamen eines veredelten Theokrits. Der theokritische Gesang ist der Ton einer sanften Schallmey, der Gefsnersche der Zauberklang einer Flöte, die in dem Innersten der Seele nachhallt. — Die Idyllen sind es vorzüglich, denen Gefsner seine Ruhe verdankt. Schon dieses erste Bändchen wurde mit Enthusiasmus aufgenommen; man setzte ihn seinem griechischen Vorgänger an die Seite. Demungeachtet trat er mit dem zweyten Bändchen nicht ehe als im Jahr 1772 hervor. Die Stücke in diesem hier haben vor den frühern noch den besondern Vorzug, dafs bey mehrern derselben entweder die individuelle Empfindung seiner häuslichen Glückseligkeit, oder ein be-

sonderer Vorfall seines Lebens zum Grunde liegt. In diese Zahl gehören der Herbstmorgen, so wie Daphnis und Chloë.

Durch den bekannten, damals in Paris lebenden Schweizer, Huber, wurden Gefsners Idyllen zuerst auf den Boden Frankreichs verpflanzt. Geborne Franzosen von grofsen Talenten vereinigten sich mit ihm, um diese Nachbildungen der Vollkommenheit des Originals so nahe als möglich zu bringen. Turgot und Diderot zeichneten sich darin besonders aus. In einer mit Vignetten gezierten saubern Ausgabe kam diese Uebersetzung im Jahr 1762 zu Lyon heraus. Die Aufnahme entsprach der Erwartung vollkommen. Der Verf. wurde in fast allen Journalen gelobt. Zu Paris waren die Idyllen in jedermanns Händen.

Selbst Rousseau war entzückt darüber. Er schrieb an Huber, der ihm ein Exemplar mitgetheilt hatte, aus Montmorenci: „Ihr Gefsner ist ein Mann nach meinem Herzen. In einem Anfalle des quälenden Schmerzes erhielt ich ihren Brief, sammt den Idyllen. Nachdem ich jenen gelesen hatte, öffnete ich nachläfsig das Buch in der Meinung es sogleich wieder zu schliefsen. Aber ich schlofs es nicht ehe, als ich es ganz gelesen hatte, und legte es nur aus der Hand, um es wieder zu lesen.“ — Ein noch befseres Loos war der Uebersetzung des zweiten Bändchens der Idyllen vorbehalten. Diese wurde von Heinr. Meister, einem Mitbürger des Verf., besorgt, und erschien im J. 1772. Sie war ein treues Abbild des Originals und wurde von dem Publicum fast ver-

schlungen. Späterhin übersetzte man die Idyllen auch in mehrere, ja fast in alle Sprachen des gebildeten Europas. Englische und italienische Uebersetzungen machten sich besonders bemerkbar. Wir bringen von den letztern blos die von Procopio in Erwähnung, weil sie in Deutschland gedruckt ist und zur Seite das deutsche Original hat. Dieses letztere ist rechtmäfsig und unrechtmäfsig in sehr verschiedenen Ausgaben erschienen, von denen die unsrige hoffentlich nicht die schlechteste seyn wird.

Inhalt.

	Seite.
An den Leser.	1
An Daphnen.	7
Lycas und Milon.	9
Milon.	14
Idas. Mycon.	16
Daphnis.	19
Phillis. Chloe.	21
Mirtil.	24
Amyntas.	26
Damon Daphne.	28
Der zerbrochene Krug.	31
Damon. Phillis.	34
Daphnis. Chloe.	37
Menalkas, und Aeschines der Jäger.	41
Lycas, oder die Erfindung der Gärten.	44
Palemon.	47
Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesangs.	50
Mirtil. Thyrsis.	56
Der Faun.	60
Chloe.	65

	Seite
Tilyrus. Menalkas.	65
Mirtil und Daphne.	69
Milon.	71
Die übel belohnte Liebe.	75
Daphne Chloë	78
Die Nelke.	83
Daphne. Micon.	84
Der Herbstmorgen.	88
Die Zephyre.	92
Mycon.	94
Thyrsis.	101
Daphnis.	103
Thyrsis und Menalkas.	106
Daphne.	107
Der Blumenstrauſs.	112
Daphis und Micon.	114
Daphne und Chloe	119
Menalkas und Alexis.	126
Der Sturm.	133
Daphnis. Chloe.	137
Die Eifersucht.	141
Erythia.	148
Das holzerne Bein.	153

An den Leser.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reifs' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreifst die Schönheit der Natur mein Gemüth allein dem Ekel

und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich, wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher, als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sklavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig macht; sie empfangen, bey unverdorbnem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewifs einmal da ge-

wesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluſs liefern muſs, und Unterdrükkung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daſs ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmannes bemerket; aber er muſs diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Mu-

ster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur: er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft, sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivetät gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poësie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewufst, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit mufs gehabt haben. Er wufste ihren Lie-

dern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewifs, dafs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, dafs Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur Wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen, ihnen gefallen nur Hirten, die so gezierl denken, wie ein witziger Dich-

ter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weifs nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsere ausgearteten Sitten ist, in der Absicht, sich allgemeinern Beyfall zu erwerben, dafs sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mifsfalle. Zwar weifs ich wohl, dafs einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich geworden sind; dergleichen hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

S. Gefsner.

An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schonste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne, seit-

dem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüssigen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her von Grofsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann auf ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Diefs, Daphne! diefs allein belohne meine Lieder; diefs sey mein Ruhm, dafs mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu besingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den Verwesten pflanzen!

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallenem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüfst, Lycas! sprach der Sänger Milon! und bot ihm die Hand; sey mir gegrüfst, lafs in den Buchenwald uns gehn; indefs irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich. mein wacher Hund wird's nicht zugeben, dafs sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh', wie der klare Bach stäubend in wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl: lafs auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt gingen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach:

Lange schon, du Flötenspieler Lycas! lange schon hab' ich deinen Gesang loben gehört: lafs uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weifs.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reifst sie das Epheu von der Waide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh', er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald: er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten den Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz vor Freude hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weifs ich, dafs der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweifse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt: bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

Lycas. Als stammelndes Kind saſs ich dem Vater auf dem Schoos, und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte bliefs, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Tone hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hing; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaftes Mädchen unsre Lieder lobt! wenn es unsere Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloë ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling; seitdem sing' ich bessere Lieder: Chloë, die sanft lächelt, wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben; da sang ich ruhig nichts als frohe

Lobgesänge den Göttern," oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder: seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, Nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah' und ihren Gesang hörte. Muthwillige Zephirs schwärmten im Busche, und rissen die weifsen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor; dorthin treibt Chloë oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme: da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plotzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell,

sanft erschrocken, sah' ich zurück, und Chloë stund lächelnd da. Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kufs auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehen meine Bienenkörbe in zwey Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen frohlich umher auf blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluſs. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieſs, o Amarillis! dieſs alles gaben mir die Götter; und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin. Willst du, o! willst du mich nicht auch lieben, wie es die Götter thun, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süſs wie Honig, lieblich flieſsen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuſs von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen!

Milon

O du, die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grofsen schwarzen Augen; schon wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloë! dich hab' ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; bose, dafs die Vögel nicht schwiegen böse, dafs die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft hab' ichs bemerkt, dafs die Hirten aufhorten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hin tönte, und denen Gesang würde keine Flote besser begleiten, als meine. O schone Chloë! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor,

und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Waiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh', wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hagebuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloë! dieſs alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloë! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daſs es weit umher in den Felsen wiedertönt, daſs Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüſsigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt, auf dem Felsen, als Chloë in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und fafste dem Hirten die Hand, Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang. Führe mich in deine Hohle; süfser ist mir dein Kufs als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas. Mycon.

Idas.

Sey mir gegrüfst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude: seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Erühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüfst, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Lafs uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grofse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da

immer. Indefs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gestrauche reifsen. Sieh', wie die grofse Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten verbreitet; lafs hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! diefs ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe. O Pan, bat er, lafs meine Heerde sich mehren! so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dafs seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanzte; sie sey mir ein heiliges Denkmal! alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken: ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzükken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet! und reifst das junge Epheu nicht vom weifsen Stamme, dafs es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weifsen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reifsender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohn! es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schoofs. O! pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! dafs wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon safs noch wie horchend. Ach, Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saſs Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah' vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weiſsen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem beschneiten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiſse Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiſs mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh;

nur selten sieht man den Fufstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen; nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du izt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blofs deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwey Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwey Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwey der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer un-

freundlich, Winter; meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, dafs ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz, sing' ihr dann dein frohes Lied, sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

Phillis. Chloë.

Phillis.

Du Chloë, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloë. Ja, Phillis, ja; immer trag' ich das Körbchen am Arm, ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben!

So sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloë! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloë. Ha! — roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloë. Ha! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh' wie nett, sieh' wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weifse Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süfser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküfst. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehen; wüfstest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloë. Aber, Phillis! was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich mufs erst das Liedchen singen.

Chloë. Ach! — ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküfst, in meine Hütte geh." So hat er gesungen.

Chloë. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich mufs lachen, Er safs am Sumpf im Waidenbusch, und indem dafs seine Finger die grünen und die braunen und die weifsen Ruthen flochten, indefs —

Chloë. Nun denn, warum schweigst du?

Indefs, fuhr Phillis lächelnd fort, indefs, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloën schenken, der schönen Chloë, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb: Sey mir gegrüfst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, dafs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam ihr bunten Ruthen, und

zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloë Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält — o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indefs war das Körbchen gemacht; und da sprang er auf, und hüpfte, dafs es ihm so wohl gelungen war.

Chloë. Ach! ich geh'. Dort, hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeygehn: Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten in stillem Entzükken ihn aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm

hin. Lange stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er izt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewifs gieng dein zitternder Fufs aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern; und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach! wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ruhet der Seegen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach! was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut' an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquikken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden. Seyd immer gesegnet, Ge-

filde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund, bald soll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke, Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmahl streu'n.

Izt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er izt schluchzend: Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weifsen Bart! O dafs die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Izt küfst er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er

hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah' er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach: und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblöfset; und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in diefs wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblöfsten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen. Aber die Dryas*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Beloh-

---

*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen: sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

nung? Ich weifs, dafs du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe: so sprach der arme Hirt! Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank: lafs ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah' den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon. Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter: die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke. Lafs uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lafs uns hervorgehn,

und sehen, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt!

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissene Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnenbeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten! Izt flieht der Schatten, und läfst ihn im Sonnenglanz: sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft!

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk; verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschadigte Thal hin.

Daphne antwortete mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephire kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit dem hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden

zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! Wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reifst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln: dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lafs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, lafs uns die Wunder betrachten, und an die beben-

de Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammelu! O welch unaussprechliche Freude, wenn diefs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüfsiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn. Wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüfse weit aus: Wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden? So sprach er, und sah' rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los,

ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten? sprach der Faun. — von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzt euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug' meiner Höhle schönste Zierde, und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink', und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schonern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann safsen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nachste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nachste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schonste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf den Krug war gegraben, wie Pan voll

Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug. Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus, als weifser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblösetes Knie. Indefs rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug. Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er fafs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah' sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten sei-

ne gefleckten Tieger: schmeichelnd afsen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug. Da liegen die Scherben umher. O klag' es Echo, dem Hain, klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen. Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen wunderud die Scherben im Gras.

Damon. Phillis.

Damon.

Izt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehen; doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön, wie der; weifst du warum? — Ich hüt' izt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab' izt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön, wie der; weifst du warum? —

Izt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Busch bey dieser Schleufse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen.

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her! Mein Busen bebt voll Freude; denn — denk einmal! fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis, hier setze dich in Klee! O könnt' ich immer dich lächeln sehn und deine Augen! —

Nein, sieh mich nicht so an! (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu); glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weifs nicht, wie mir dann geschieht; ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen! denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich! Ich weifs nicht, was es ist. Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis, sieh! was ist dort auf dem Baum? Zwey Tauben. — Sieh — sieh. wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren! Izt, izt — — sie picken

sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf und nun die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dafs ich dich schnäbeln kann —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen! dann, Damon! schnäbeln beyde.

Damon. Ach! Phillis, ach, wie süfs ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben. Der Sperber tödt' euch nie —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank! Flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indefs dafs Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg.

Damon. Höre, Phillis! Mir fällt was ein. Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang:

„Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk
„nicht halb so süfs, als Liebenden ein Kufs; viel
„lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler
„Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch
„dunkle Schatten fliefst."

Phillis. Ja gewifs, Bald wollt' ich wetten, dafs es Küsse sind. Komm, wir wollen gehn und Chloë fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht! — Du hast mein Haar zerzaust.

Daphnis. Chloë.

Das Abendroth kam, als Chloë mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Waidengebüsche kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon safs Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüfst, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloë her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz

enthärtet. Ich kam hieher, zu sehn, wie schön der Abend die Berge rothet; aber gern will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich, beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloë! hier lafs uns neben ihm ins Gras setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloë! und du, Alexis! du bist ein guter Flotenspieler; begleite du den meinen!

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an:

Daphnis. Du stilles Thal, und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloë liebet mich. Lieblich ist sie, wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dafs der Thau vom Laube fällt.

Chloë. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Waidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen, wachet auf! der Frühling ist itzt da. Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch

Gespielen zu: Viel süfser ist's, als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloë! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret. Schon ist des heitern Himmels Blau; doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloë! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich; mehr, als die Lerche die Morgenluft.

Chloë. Da, als ich im stillen Teich mich besah: Ach! seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indefs standst du ungesehen mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dafs mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah' ich zurück, und sah' dich, und seufzte; und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich. Ach! sprach ich; ich liebe dich; mehr, als die Bienen die Blüthen, mehr, als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloë! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich: Ach! dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glän-

zenden Himmel. Ihr Götter! senfz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, dafs ihr Chloën mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küfst sie die Thränen mir vom Auge.

Chloë. Und dann küfs' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fliefsen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach, Chloë! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der küble Schatten erquickt bey schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, dafs du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloë. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt': Ach! izt fühl' ich's, dafs die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mirs gesagt.

Menalkas, und Aeschines der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er ging tief ins Gebirg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach, junger Hirt! so rief der Mann: Ich kam gestern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte, und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus seiner Tasche und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch; und dann folge mir, dafs ich dich aus dem Gebirge führe! Und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach izt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? Komm' mit mir in die Stadt! Dort wohnet man nicht in strohernen Hütten: Pallästе von Marmor steigen da hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her. Du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkss sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher. Dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab' ich süfsen Most, und dann efs' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beete gesammelt. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giefsen sie in grofse marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hain mit seinen gekrümmten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfaltigen Blumen geschmückt. Ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumigte Wiesen sich schlangeln! Nein, ich geh nicht' in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen

in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weifs wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt: und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann: o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir belorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen; oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt,

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieis goldne Hüfthorn!

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluls. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? Oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben,

glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Lycas oder die Erfindung der Gärten.

Izt schliefst uns der stürmende Winter ins Zimmer und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Izt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigten Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich izt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schonsten Blu-

men. O dafs es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Garten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt; hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern als die Sonne wich, die schöne Chloë mir die ersten Küsse gab: hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stokkende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloë! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich. Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau.

O Chloë! wie bin ich entzückt! Welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen; und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weifsen purpurgestreiften Blumen geschmückt. Ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigten Pflanzen rauben; die

Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln, dann soll es seyn, wie ein Hain voll Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, dafs er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorngebüschen und von wilden Rosen pflanzen, dafs die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich gläuzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen: ds will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig Male hab' ich izt den Wechsel der Jahreszeiten gesehen; und wann ich zurück denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt — eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert —. o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann — sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein

zu schwacher Dank? Ach! fliefset, ihr Thränen! fliefset die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerden gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn mnine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des lallenden Kindes wankenden Fufstritt leitete. Mit Freudenthränen sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah'. Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich; die Gotter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust; und izt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nufsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und

nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Diefs, diefs war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat izt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. Aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweifs über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weifsen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Gottern opfern, Hier vor meiner Hütte sey der Altar! Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen: und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen. Dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an

seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesangs.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen, in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Freudenthränen begrüfsten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, dafs der Morgen da sey — denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor; ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohn-

te sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt sals sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen izt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! (so sprach sie mit singenden Worten) Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Ton' entgegensingen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süfstönendem Maas nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort: wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichern Tonen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die

neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue Kunst zu üben, in den Hain. Aber ein Jüngling hatte sie schon lange in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einstmals safs er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt: denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvogel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Waidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen. Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indefs spielte seine Hand mit der angespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespannten Saite des Bogens,

von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden; zwey lange Stäbe und zwey kürzere, und die zwey kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zwey längern Stäbe, und spannte, zwischen den zwey längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen, und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten, dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe, und izt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang' umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht er izt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sals das Mädchen im

Hain, mit Blumen bekränzt safs es da, und sang: S y gegrüfst, liebliche Sonne! hinter dem Berg hervor, schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, — Izt schwieg sie, und sah aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? (so rief sie erstaunt) Sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dafs ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört — Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stund sie schüchtern auf. Nein! ich habe mich nicht betrogen; jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! (sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme) Kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören, und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen. Und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt — Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! (fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte) wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah' das Mädchen auf. Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! Und izt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon. Ich

will in meinem düstern Schatten süfse Früchte zum Mittagsmahl dir auftischen, und frische süfse Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach; und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zwey Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mirtil. Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indefs dafs er, einsam ins Gras gestrecket, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durch-

lief. Aber schüchtern sah' er sich izt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer! Wie kömmst du hieher, izt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüfst: hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! izt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Diefs schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloë singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloë singen, izt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh' du indefs, dafs das wärmende Feuer nicht erlöschet!

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloë am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Na-

chen sollte den Daphnis über den Flufs bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt' er, doch — horch' — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du izt im Hain dem Ufer zu? O dafs kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinem Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber izt, gewifs izt, izt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach! ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet! wenn ihr je wifst, was zärtliche Erwartung ist — Ich seh' ihn, sey mir gegrüfst! — Du antwortest nicht? Götter! — Izt sank Chloë ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloë ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! Aber sie erwachte wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie safs am Ufer! bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Izt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und rifs die Locken vom Haupt. Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach, ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben? So rief sie, und sprang vom Ufer in den Flufs.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlingt mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht: sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet.

Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entflieget; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt izt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne izt vom Hain zurück und vom Ufer! Und du, gieb mir die Lampe! denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloë gesungen.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph entfloh', hass' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein

Fufs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fufs zertrat, da kam ein andrer Faun; er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du! rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyaeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahre!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Flufs, der ihren Lauf izt hemmte. Unentschlossen stand sie da; ich bebte schon vor Freude · schon glaubt' ich das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Flufs erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften fassen, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir — so sagt der andre Faun, o ich mufs lachen! — und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir,

Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen; nein, keine trübe Stunde! Versagt' mir diese den Kufs, dann hüpft' ich zu der andern hin, Ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich Eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grofses schwarzes Aug', und dein Haar kräufst sich schon um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwey Eichen aus dem wildesten Busch. Lafs dich kränzen, Faun! hier ist das schonste Schofs, lafs dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kömmt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lafs dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! O Lyaeus! sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekranzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter! O Evan Evoe!

Chloë.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, dafs stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquickt; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giefset, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel; oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann store meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber horet meine Klagen, freundliche Nympheh, wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar. Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schonsten Hirten, und er weifs es nicht, dafs ich ihn liebe. O wie lang warst du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! Wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd

im Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin! O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte; und da trat ich zurück. Ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwacht, wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ich's erwarten, er mufs mich wohl sehen, wenn ich hier stehe, und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse, ich mufst' izt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Izt kommt der Frühling zurück; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und rothliche Maasliebchen, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewo-

gen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt im Traum ihm, dafs es Chloë ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat, dafs es Chloë ist, die ihn liebt.

So sprach Chloë, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Hohle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er izt mit sanften Worten, wie süfs mufs dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir izt eine Bitte!

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und setze dich an meine Seite, dafs ich die Stirne dir küsse! Und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küfste zärtlich des Sohnes Stirne.

Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliefsen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O, wolltest du es versuchen, mir izt ein Lied zu singen, izt da die herbstliche Gegend dich entzückt? Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach izt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Izt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und nun hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bachen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lafst mir dies Lied gelingen, mir grauem Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fliefst aus dir izt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Waiden um die Teiche her, gelb stehn die Aepfel- und die Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchkreuzet Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein rothliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füfsen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras, nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Izt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O, so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süfse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut! Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Gotter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter horen segnend seinen Dank und sein Flehn. Ihm singet

die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe, er wohnet sicher, und ruhet unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer: aber, Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet! Vergifs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes; lafst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben: so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkommst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Mirtil und Daphne.

Schon so frühe, meine Schwester? Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg' hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüfst, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, dafs du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüfst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Maybiumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich — Du weifsest es, Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. — Ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört, aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin, und laute die Laube und

band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O, meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er selbst sieht, der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O, mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht. Izt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: das hat Daphne gethan. Wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder, wenn er dann vom Fenster her die Laube sieht: Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels. Gewifs, die hat mein Sohn gebaut. Geseguet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen. Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Stunde wächst ihm Freude.

Milon.

Der junge Milon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön war, doch schöner noch war sein Gesang. Er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangenen drunter, eilt schnell zu nahen Waiden, und suchet sich die schlanksten Aeste, denn er will einen schönen Käficht bauen. Wenn ich nun, so sprach der Hirt, den schönen Käficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloën hin. Für diefs Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! einen süssen Kufs. Sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl, und giebt sie den, dann raub' ich schlau zwey, drey, wohl viere noch dazu. O, wär' der Bauer nur schon izt gebaut! so sprach er, und da lief er schnell, die Waidenschosse unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da. Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind, und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; der eine Ziegenfufs stack über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermogend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbey kömmt. Und er heulte, dafs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmal heult' er, und fünfmal umsonst, da kam ein Faun aus dem Hain hervor. Woher kommt diefs häfsliche Geschrey? so rief er. Lafs die scheufsliche Stimme noch einmal hören, dafs ich den Ort deines Aufenthalts finde! Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr, Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze! Schon seit dem frühen Mondenschein lieg' ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah,

das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Izt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füfse. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen, sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O, verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber lafs uns dort auf die schief überhangende Waide setzen! mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Waide, und da hub er die traurige Geschicht' an: Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe des Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang, stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Hohle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dafs die Felsen hätten weinen mögen: aber immer unerhört.

Das Lied mocht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr, es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an sein Lied zu singen:

O, du schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen; immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O, ich Elender! soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heifsen Mittag und in der kalten Nacht? Wüfstest du, wie süfs es ist, einen jungen Gatten zu haben! Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Hohle gieng! O! wüfstest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weifsen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach! mit andern) nach Hause kommst, du über der schönen Pracht erstaunest! Wie oft hab' ich, du Unempfindliche, im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grofsen Körben vor deine Hohle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln! Hab' ich dir

nicht im Herbst in meinem grofsesten Gefäfse gestofsene Trauben gebracht, die in ihren schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs'? Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küfst mich: und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann stellt er sich, das solltest du sehen, auf seine hintern Füfse und tanzet wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneroffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche, izt bin ich hager und entstellt, auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie sufs schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Kohle mich brannte, oder der Durst mich weckte. O Nymphe, quä'e, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heifsen Sand an der brennenden Sonne liegen. O, komm, komm, du milchweifse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit in meine Hohle! Sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet, an ihren beyden Seiten hän-

gen und stehen meine Trinkgefäfse, grofs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aufsenher entgegen. O denke, denke, wie süfs es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen. Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildnifs des Pans, ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten, er weint über die Nymphe, die in Schilf ihm verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen, du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab ich seinen Schmerz ausgedruckt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht! Ich mufs meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Izt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu

Boden, und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter erscholl um mich her. Die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. „Hier bin ich, (sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf.) Und du kommst nicht, dafs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht, wie ein junges Kalb, du Grausamer? So schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Hohle zurück.“ Izt giengen sie zurück; weither hort' ich noch ihr spöttisches Gelächter. „Aber mich sollen die wilden Thiere zerreifsen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'.

Geh' sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft, geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergifs deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz!

Daphne. Chloe.

Daphne.

Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, lafs uns hier noch verweilen, indefs wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; lafs uns hier verweilen!

Daphne. Sieh', da an der Seite des Felsens, da ist der Garten des jungen Alexis! Komm, lafs uns über den Zaun sehn! Im ganzen Land ist diefs der lieblichste Garten, keiner so lieblich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sey's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weifs die Pflege der Pflanzen wie er. Ist's nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh', wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhalt. Dort riefselt Wasser vom Felsen, sich wie es, ein Bächlein durch die Schatten des Gartens fliefst! Sieh, auf dem Felsen,

wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geifsblatt eine Laube gepflanzt, da mufs man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen! du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes: schöner seine Blumen, als alle Blumen, so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle, kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süfs

Daphne. Aber du lachest, Chloe?

Chloe. Ey nicht doch! sieh ich breche diese Rose, sage mir, ist ihr Geruch nicht süsser, als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach, sey nicht schalkhaft!

Chloe. Nun aber — unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt!

Daphne. Ach, du bist boshaft; komm, lafs uns gehn!

Chloe. So plötzlich? Mir gefällts hier so wohl, so wohl. Doch horch! — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollandergesträuch sieht man uns nicht. Ha! sieh, er ist es selbst Still! sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner, als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh, er staunt, er seufzt; gewifs ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind! deine Hand zittert. Fürchte dich nicht! Es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Lafs mich, ach, lafs mich!

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewufst, dafs er behorcht war, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten! wie oft habt ihr: Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt. Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euren Blättern, wie der Liebe Thränen auf meinen Wangen blinkt! O dürft' ich, dürft ich's ihr sagen, dafs ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie, einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lafs mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen! So stammelt' ich. Wie bist du gütig! so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft' ihr nicht sagen, dafs ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du

traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse, diesen Mittag noch in frischer Blüthe, izt verwelkt! Ach! so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht. Ach! wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süfseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken, denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken, und verwachsne Dornengebüsche werden mit ungesunden Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süfsesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt, von Laub und Früchten entblofst, werden eure todten Stamme traurig aus der Wilduifs emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indefs meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten das süfseste Glück in vollem Maase geniefsen! Doch nein! was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst bliefs ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stand stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine

Lippen und jeder meiner Finger, und bliefs ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O, wenn ich einst sie als Braut in diese Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühn, ihr Blumen, dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süfsen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloë rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint! Schüchtern trat er hin, aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schaamhaft an Chloëns Busen geschmiegt, ihm gestund, dafs sie ihn liebe.

Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, und trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Izt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schonen Gesicht, und freute sich des süfsen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt' ich so die süfsen Lippen berühren! Weg gieng izt Daphne, da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr. Nein! so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein! an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süfsen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süfser Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Daphne. Micon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter! was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte! dem Amor ist er heilig. Ach, wie süfs ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weifst es — kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als dieses Bäumchen — manche Stunde in süfsen unschuldigen Spielen verkürzten! Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: denn da, süfses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weifst du was, ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Lau, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter! ist jenes Andenken süfs

Micon. Weifst du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liefsen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weifst du noch? Kleine Schälchen

von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth; wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir afsen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's, so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Waidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schlofs ein Gitterchen unser Haus. Ach! wie fürs, wie süfs war jede Stunde, die wir ruhen konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen.

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus, weifst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgefreffen haben, so grofs war's.

Micon. Noch weifs ich's, die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warst du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein: durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du

von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn als eine treue Mutter. Eine Nufsschale war sein Bett', da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht' ich von Binsen einen kleinen Käfich: ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenk. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liefs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd safs es da auf einem Gräschen. Sieh', o sieh' das arme Thierchen! sieh', wie es zittert! es schmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh' gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach, wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn!

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter! da, als mein Bruder zwey Vögelchen aus dem Neste stahl. Gieb mir die Vögelchen! so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will

ich dir für die Vögelchen geben; sieh', mit Müh' und Fleifs hab' ich die braune Rinde geschnitten, dafs Aestchen mit Laub um den sonft weifsen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest; Freudenthränen, mein Lieber! netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüfse, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süfses Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann mein Geliebter! war Mann und Weib nie glücklicher, als wir.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, uud verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischte Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stunden, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er izt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen! Alles,

alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen, Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbefleckles Gemüth keine begangene Bosheit benagt; der seinen Segen zufrieden geniefst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süfsem Schlummer. Jede Schonheit, jede Freude, geniefst sein frohes Gemüth: ihn entzückt jede Schonheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber doppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schonheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süfser. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwey wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mifston stört die süfse Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, welchen du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genofs, die du nicht durch deine Freude versüfstest? Hat ein Unmuth

je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o, seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit doppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit, und komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst, und, wenn der Winter um unsre Hütten stürmet, dann beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben! Dann erst fühl' ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr an-

muthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war, mir zu sagen, dafs ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knieen hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süfse Früchte, oder was ich, bey der Wartung der Heerde, kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben: o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldsvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne! in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen der Freude von meinen Wangen

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schon war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter! so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dafs du so uns liebst.

Izt schliefst er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich sind.

Die Zephyre.

Erster Zephyr.

Was flatterst du hier so müssig im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir in's schattigte Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

Zweyter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir, Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süfseres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süfser ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön, wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; sieh', die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach. Dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung. Dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, ware Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süfsen Freude, der Armen Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch bis ich sie kommen sehe; mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh', das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich. Wie süfs ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh! am Waidenbusch herauf kömmt sie daher; schon ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede

Geberde, Auf! da ist sie, schwinge deine Flügel! so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt.

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht, und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stund sie über uns, dafs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrekke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heifser Staub auf, und brannte die Augen, und safs auf den gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend. Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporste-

hende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergofs! Die Bäume umkränzten ein grofses Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergofs. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fufs eines Grabmahls hervor, welches das Geisblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter! so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmahls sehe ich, unter den Ranken von Geisblatt, eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und izt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzt' diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliefsest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süfs hat uns diese Quelle, süfs haben diese Früchte und dieser Schatten uns erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier rnhet, der so für die Bedürfnisse des Wanderers sorgte. Du bist aus dieser Gegend, du kannst den Mann: sag' uns, indefs dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Izt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fufs des Grabmahls, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Alycon, so hiefs er, der die Götter ehrte; dessen süfseste Wollust war, andern Gutes zu thun

In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, dafs ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwey Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; Auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schonste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich, und sagt' es mir, dafs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Dämon! vergifs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd dei-

nes Hauses zu seyn. So fleht' ich ihn immer; aber er vergafs seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne. Lange sah er mit freundlichem Lacheln mich an: Kind! so sprach er izt, deine Frommigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl, du bist das beste Kind, und ich will, geben die Gotter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn. Konnt' ich, mein bester Herr! könnt ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind! sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich mocht in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Izt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stund ich vor ihm. Er nahm meine Hand, und: kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder! drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethrantes Gesicht, und von seibigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Izt trocknete sie ihre Augen.

Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Strafse, grüfste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten, so erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liefs vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und izt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lafs was ich pflanzte, gedeihen so kann der Fromme, der ferner zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strafse. Da sah er, wo er die Sprofslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Gotter, so rief er, was seh ich! Kinder,

sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir izt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher, die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln? Und wir dankten und opferten dem Gotte, der, so gnädig, noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, dafs der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süfs hat uns die Quelle, süfs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest. Sey uns gesegnet! so sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel Apolls.

Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Quaal, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiefset. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet. Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloë steht, safs ich, und bliefs der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliefst. Sie trat heraus, ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest: denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblöfset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und

Kniee, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder. Meine Hand zitterte, ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schöne Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Izt stunden wir — ach was ich empfand! — schüchtern beyde, dann gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach, da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke: sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Izt gieng ich, Zittern war in meinen Knieen, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen!

Daphnis.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet, sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume, still und düster war alles, jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefsten Dunkel. Da sas er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzükkung, und sah nur mit festgekettetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub er izt diesen Gesang an:

Süfs sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süsse Träume, auf den Strahlen des Mon-

des steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweifse Schaafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder lafst ihr's seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrten- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögeln, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spiele sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur. Die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen, die jene flechten, gehören ihr. Oder lafst sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: lafst kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehen und sich haschen: Zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube: noch andre schwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, dafs sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süssen Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch lafs mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, dafs ich vor Liebe verschmachte. Noch durft

ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Mochte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süfs tönen, wie die Lieder der Nachtigall: möchte jede Tugend mich schmücken, dafs ichs werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück; hoffnungsvolle Träume versüfseten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schaafe und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset, ihr Schaafe, ihr Lämmer! nirgends ist bessere Weide. Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht; deutlich sah ers, dafs sie lächelnd ihn anblickte, und dafs ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüfst sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nachtlichen Gesang behorcht.

Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Korbchen hing ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhayn, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen safs auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg: ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wohlgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstore, junger Hirt! o zerstore die kleine Wirthschaft nicht! der andere flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Korbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich, und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weifst, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis. Bey den Göttern! das dacht' ich auch; doch wollt ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zickchen schenk ich dir; und diese Flasche voll Honig, süfs, wie meines Mädchens Lippen, und lauter, wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

D a p h n e.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Izt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter gofs eine Schale voll Wasser aus, und hing Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin,

weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mag ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach! alles, will ich deinem Schatten erzählen. Hab ich doch, ich Verlassene, hab ich doch sonst niemand, dem ich mit frommen Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir, er lobte meine Heerde, dafs ich so gut sie pflege, sagte, ich wär' ein süsses Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sie sind gütig wie er. So dacht ich, und ich litt' es, wenn er meine Hand in

die seine schlofs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh, auf diesem Steinchen diefs Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen! So sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. — Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: so dacht ich einfältiges Kind. Aber, ach! wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da fafst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen — ich mochte an ihrem Geruch mich erquicken — dort in die Laube von Myrten. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und — Götter, Götter! noch beb' ich durch alle Gebeine, er rifs mich auf seinen Schoos hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Versicherungen, die verführen, und alles was Liebe Reizendes sagen kann, das flofs von seinen Lippen. Ich weint', ich bebte und wäre, der Verführung zu schwach, ach! izt unglücklich, izt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's, und bebte

zurück, und entfloh! Izt komm ich. Geliebte, ich komm, auf deinem Grabe zu weinen. Ach, dafs ich junges armes Kind, so frühe dich verlor! Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser giefs' ich deinem frommen Schatten aus. Nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Mochten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter, ach! deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhol' ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm redlich und dienstfertig bin, und dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen wie du starbst

Und izt ging sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren Thränenbenetzten Augen. Schon war sie, wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften: aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen! so sprach er, und Thranen flos-

sen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich b horcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbr chen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft: aber sey auch glücklich, jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenk, das mein redliches Herz dir giebt und lafs mich ferner für dein Glück sorgen: sonst wird's, dafs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergifs, vergifs mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit mich vom Verderben gerettet.

Der Blumenstrauſs.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heiſsen Mittagssonne lag ich im dunkeln Waidenbusch, am kühlen Bache, da, wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saſs ich ruhig. Aber seitdem., ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuch, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weiſsen Füſsen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der Linken hielt sie ihr Gewand, daſs nicht das Wasser es netzte. Aber nun stund sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefesselt ihr entgegen. Izt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldenen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt ich, ach für wen diese

Sorgfalt? Wem, ach! wem will sie gefallen? Wer ist der Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dafs sie so reizend ist? Indefs sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstraus von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fing ihn, ich küfst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenstraus welkt ach! er welkt, der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir floss. Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geifsblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages gofs ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süfsen Gerüche. Süfser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja, Amor! so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr mufs ich's fühlen! Lafs, o lafs Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden, dann will ich diese Schale

dir weihn! Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenzweig. O, möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege: traurig hängen die Blumen und blaſs am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach! Amor, laſs, ach laſs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn!

Daphnis und Micon.

Daphnis.

Sieh! der Bock dort watet in dem Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

Micon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin und Thimian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schadlich ist.

Daphnis. Sieh', wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus, ihr Einfältigen, ans grasige Bord! Wie garstig ihr die weifse Wolle beflecket!

Micon. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh', ein zerfallnes Gewolbe, von Epheu überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal war's.

Micon. Das mufs es wohl gewesen seyn. Sieh', da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh', mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der mufs wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen; der mufs wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfal-

len lasset; die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Hufe seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Vorältern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wolfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So dachte er sich in seiner Bosheit grofs, brüstete sich in marmornen Palästen, nnd schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

Micon. Gotter! ein Unmensch war der; aber wie einf ltig! Seinen Greuelthaten baut' er ein Denkmal, dafs auch die spaten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmahl, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indefs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröfse? nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indefs die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewufst seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dafs ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Lafs uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt! Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen! das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis, magst indefs die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch izt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier, Freund, gehe diesen Fufs-

steig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte. und einen Krug voll kühlen Weins.

Micon. Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dafs ich die erste Schale Wein dem Schatten des R dlichen ausgiefse?

Daphnis. Hier, Freund, giefse sie in diesen friedsamen Schatten aus! Was du hier siehest, ist ein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleifs hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigene Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsere späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

Micon. Du Redlicher! diese Schale, die ich

hingiefse, sey deinem Andenken geweiht! Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

Daphne und Chloë.

Daphne.

Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse. Lafs uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen! Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

Chloë. Geh' Mädchen! ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne. Wie klar dies Wasser hier ist! jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliefst! Ha! bey den Nymphen! ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloë. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fufssteig führt hier zum Ufer, ganz umschliefst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schliefst sich plötzlich wieder.

Chloë. Sey's denn, Daphne! was du wagest, das wag' ich auch.

Izt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und izt ihre weifsen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neu belebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

Chloë. Einfältiges Kind! Singen, dafs man uns vom Ufer hört?

Daphne. So wollen wir flüstern. Weifst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloë. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen: du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

Chloë. Ich weifs wohl eins, artig genug, aber —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloë. Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grofser Kirschbaum steht, du weifst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl ich dir dann wieder.

Chloë. Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hort' ich eine liebliche Stimme, die ein süfses Lied sang. Schüchtern stund ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und izt war sie hinter mir: denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süfse Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weifs ich gleich jede Sylbe noch.

Daphne. Du mufst es mir sagen: Hier in

diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloë. Sey's dann! Unverschämt muſs ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen: Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hub das Lied an, sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muſs sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträuschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fuſstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen! Die deine Füsse küſsten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O, sey nicht schüchtern! Ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet. Aber, o möcht' ich, um mit süſsen Tonen dich zu

halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht! denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen, bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füfse nicht! Bey ihrem Gewand mocht' ihr sie wohl halten, dafs das süfse Mädchen ein wenig verzö re. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen! dich selbst vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach! dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest. Ach! izt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes aber izt, ach, izt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er. Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber, doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dacht ich doch, nicht so?

Genug, ich sah — der Mond leuchtet' ihm — ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, dafs ich errothete, und bald, da er weggeschlichen war — ich mufste doch wissen, ob's blos ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süfser, als ich sie jemals afs; Rosenknospen und Myrten hatt' er drunter gemischet. Aber wer war der Hirt, vorwitziges Mädchen? das sag' ich dir doch izt noch nicht.

Daphne. Verlang ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnifsreich bist du. Dafs es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen, war doch das Körbchen mein Geschenk, das er ans Gitter hieng. Roth, wie die Rosenknospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey — sey meinem Bruder gut und mir!

Chloë. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

Daphne. Dafs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den

letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund, und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der bliefs beym Opfer auf zwo Flöten, und keiner, du weifst es, bläfst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweifses Gewand, festlich geschmückt war er, schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche! immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lafs uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen, silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fufstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schonen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig, denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet: reiche Heerden und schone Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne, und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte safs er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes, oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigknit auf, und horte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkei-

ten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süfsester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier, und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süfstreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe, immer kamen sie gelaufen: Mach uns dies und mach uns das! und wenn's fertig war, küfsten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie die Flöten machen und Hirtenpfeifen, und bliefs ihnen vor, wie man den Schaafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläfst. Er lehrte sie viele Lieder, die kleinen mufsten sie singen, die gröfseren sie mit der Flöte begleiten. Oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichten, dann safsen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschweile um ihn her.

Einst safs er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stund allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, izt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn, der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm

von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen, und dafs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: „Die schon aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süfser, mein Sohn, süfser ist jene Freude noch.“ Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn! so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht, aber gewifs, nicht meine Reden allein können diefs: in deinem Busen mufs etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl es, ich fühl es ganz: Nichts ist süfser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ichs, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dafs du mir was verhehlest, zum erstenmale vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns, drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mirs so sanft empfinden läfst, dafs Gutesthun die süfseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebirge, und ich horte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle fand ich, den brennenden Durst zu löschen, und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, dafs sie mich erquicke. Ach Gotter! um mich her seh' ich nur Wildnifs, keinen Fufssteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht.

Doch, ihr Götter! ich murre nicht, denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine gröfseste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den izt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihm und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süfs ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ichs versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, dafs ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Izt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter! was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen traumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache. Izt

langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giefse ich dir aus, und diese beyden, die gröfsesten dieser Früchte, weih ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genofs er da sein Mahl. Erquickt stund er wieder auf und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, dafs ich dir danke, d fs ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthranen mit mir den unbekannten Gutthater segnen. Izt gieng er: O, ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey mu ste er kam, er grüfste mich, und sprach: Höre mein Sohn! sage, hast du niemand in diesem Geb sche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? —

Nein, niemand hab ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildnis? Uebel hast du gewifs dich verirret; denn hier führt keine Strafse. Uebel, so erwiedert' er, übel hab ich mich verirret, mein Sohn: und hätte nicht eine gütige Gottheit oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. — So lafs mich nun den Weg dir weisen: gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir, und so führt' ich ihn auf die Strafse. Und sieh, das ist es nun, was izt noch mich vor Freude weinen lafst. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie mufs der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süfsesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, lafs ich doch Tugend und Frommigkeit in meiner Hütte zurücke.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fliefst, safsen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevogel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt, sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jene Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig — aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

Lacon. Sieh! langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwarzer, immer fürchterli-

eher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Getäusche. Nacht liegt auf dem Meere, schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber izt, izt fängt das Geheul der Winde an; sieh! sie zerreifsen die Wolken — treiben sie wüthend empor: sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da, schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha! sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen! Die Blitze

flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene

Battus. Götter! sieh, ein Schiff: wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trüg ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter, rettet, o rettet sie! Sieh, sieh! die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dafs ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt? Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sattigen? Reichthum suchtet ihr und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmahl seyn: denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lafst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem nahre mein Anger mich und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt;

wenn ich jemals mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäfsige Nahrung!

Battus. Lafs uns hinuntergehn! vielleicht dafs die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost, sie zu retten, sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thranen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das? sagte Battus.

Lacon. Behalten wollen wir's, nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht, oder einem, der's mehr nothig hat als wir.

Ungenutzt und ungesucht lag der Schatz lange bey den Beyden; da liefsen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weifsem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Daphnis. Chloë.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloën, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloë! was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloë. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sah'st du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng, wie sie uns die Händ drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verberg?

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! er mufs wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloë. Ach, mein Bruder, mein Bruder! wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat, wie er uns küfst, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mir mein kleins Schaf, fast: ach fast vergefs ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Tau-

be auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn: nichts, nichts macht mir Freude Ach, unser Vater! sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloë. Ach, unser Vater! Weist du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schoofse hielt und weinte —

Daphnis. Ach Chloë! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblassete! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder. Mir ist übel, sehr übel, und da wankt' er zu seinem Bette; seitdem ist er krank.

Chloë. Ach: immer kränker. Sieh, was ich vorhabe, Bruder! Frühe gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen: dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn immer sagen unser Vater und unsre Mutter: die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern, und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vogelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehen, warte nur zwey Augenblicke, warte, ich will mein Korbchen voll der schönsten

Früchte holen, und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief und kam bald zurück, und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Izt knieten sie vor ihm hin, und so flehten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

Chloë. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können! Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette gütiger Pan! unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder!

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süfsesten die ich habe; nimm, ach, nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wär sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich grofser, dann opfre ich dir alle Jahre zwei, dafs du unsern Vater uns schenktest. Lafs unsern besten Vater gesund werden!

Chloë. Dieses Vogelchen will ich dir opfern' gütiger Pan! es ist unter allem, das ich habe

das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir, Sieh! sie will spielen und freundlich thun: aber opfern will ich sie, guter Pan, dafs du den Vater uns schenkest. Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jetzt würgen mit kleinen zitternden Händen, aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen. euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbigen Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

Die Eifersucht.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht, die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön, er männlich braun, sie weifs und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen. Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiefsen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erhohlt. Sohn! so sprach er: ich hab ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schaafe zu opfern, geh hin, und führe die Schaafe zu seinem Tempel! Zwey lange Tagreisen weit wars zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schaafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin, gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur

seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schaafen her, verdrüfslich, dafs sie nicht schnell sind wie Rehe und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seinen Fufs, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich so seufzt' er immer, und staunt und zählt jede Minute: jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich gofs ihm eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne konnte mir ungetreu seyn! Häfslicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen und Daphne ist schön: wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: wen rührt nicht sein Gesang, wer blafst die Flote wie Er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein schmaler Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich, häfs-

licher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen und peinigst mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt, er sieht ihr schmachtendes Aug, er siehts wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten sieht sie, schleicht näher, angestort heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schonheit. Er bückt sich, küfst ihre Hand, und sie erwachet nicht er küfst ihre Wangen, er küsst ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber, was für hafsliche Bilder schaft ich mir selber! warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen, warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag wars schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt Er umarmte seine Wohlthäter. Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann das sagten si, ihn zurückzuhalten Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann Abend wars, und der volle Mond schien, da er von Ferne Daphnens Hütte sah. Izt izt flieht mich, häfsliche, martervolle Gedanken! Dort

wohnt sie, die mich liebt: und heute noch, heute noch wein' ich vor Freude in ihren Armen Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führte, sah er sein Mädchen dahergehen. Sie ists! Ha Daphne! du bists; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweifses Gewand! Sie ists, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprachs. Aber ein Jüngling kommt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkorbchen gab er ihr: mit süsser Gebehrde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha! was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ists, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hats vorhergesagt Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liefs? Räche, o räche mich; strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lafs mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen

das Mädchen und der Jüngling; mit huldreichen Gebehrden giengen sie im Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie. So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Izt sind sie im Wäldchen Gotter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; im Mondschein glänzt ihr weifses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schoner offener Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin, hier dem hellen Mond gegenüber, und schwort euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Mochten die Furien euch verjagen! Aber nein, horcht! die Nachtigallen singen ihre zartlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein! auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Gattin. Ha! ich will näher, ich will sie sehn ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrtenhayn Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weifsen Marmorsaulen am Mondschein in die nachtliche Luft emporglänzte. Wie? Sie wagen's, die Stufen

des Tempels zu betreten? Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehen; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Hains es trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Saulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn; von milchweifsem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Gottin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfern den von ihrem Fufsgestell nieder. Daphne sank vor der Gottin aufs Kniee, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und schluchzend flehte sie so: Hore, o hore, süfse Gottin, du Schützerin treuer Liebe, hore mein Flehn: nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach! schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verliefs O milde, gute Gottin, lafs ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie

er mich verliefs, in meine schmachtende Arme zurück!

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem izt der helle Mond ins Gesicht schien. Es war Daphnens Bruder: denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

Erythia.

Myrson.

Hier lafs uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füsse; über uns wolben sich Waiden und schlanke Eschen mit Schatten!

Lycas. Sey's denn! bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Lafs uns gehen bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt! Lieblich ist's dort und kühl, als schwammst du beym Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche Es ist, als sucht' jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Stein hüpft! Ha! Sieh da, wie ein

heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Waidenstamm fallt, mit Winden und Epheu behangen! Sieh doch, ein junges Bockchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, dafs wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, dekt der stürzende Bach die hinter ihm sich wolbende Hohle; ein Kranz von Gesträuchen umfafst ihn Komm lafs uns hinter den Wasserfall in die Hohle gehn!

Lycas. Ha! mir schauerts von angenehmer Kühlung Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder fallende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Lafs hier auf die hohern mit Moos bedeckte Steine uns setzen; unsre Füsse ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, in-

defs dafs der Wasserfall uns in die Höhle verschliefst.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll ist er, auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten: man sagt, dafs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangst du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus! schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia! War gleich ihre Schonheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Gröfse; kindische Unschuld lächelte noch im schonsten Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den

Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schopfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr! aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammte schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen! schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften! ein Rosenblatt hatt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, und Schrecken machte sie schneller; so lief sie; er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift. Aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äufsersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dafs kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit!

Aber der Gott war an ihrer Ferse schon — schon fühlt sie seinen Athem — und izt seinen umschlingenden Arm. Doch, die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und der an sie gedrückten Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle — schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen — schmilzt, trieft von seinen Armen — rieselt sein Knie herunter — rieselt durchs Gras — stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstund Erythia, die reine Quelle.

Das hölzerne Bein.

(Eine Schweitzer-Idylle.)

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tonte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar, und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz. trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewifs du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahre einmal. Dieses Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter, als manchem seine zwey guten: das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette,

die andern sind bequemer. Aber müde mufst du doch seyn. Willst du, so geb ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe! ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Dafs mancher eure Väter, so sprach er, voll Narben und zerstummelt ist, dafs sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Mit blofsen würdet ihr den Kopf hängen, statt izt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tont izt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern. Freyheit! Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der ist nicht werth ein

freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dafs unsre Vater es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf! aber ich spür' es, diefs wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freiheit gewannen *) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde: viele tausend Spiefse blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung: Federbusche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleiner Haufe zertrennt: nur wenig Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Nafels erfüllte das Thal und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fufs des Berges stund izt unser Hauptmann: dort stund er, wo die beyden Weifstannen auf dem Felsen stehn! nur wenige stan-

---

*) Die Schlacht bey Nafels, im Canton Glarus im Jahr 1388.

den bey ihm. Mir ists, ich seh ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft: wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, dafs es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter. Von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stunden um den Held her und schwuren: Wir kleiner Haufen, steht Gott uns bey, wollen siegen oder doch sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe, stunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels. Aber izt, izt fielen wir, durch dreyfsig Tapfre von Schwytz verstärkt, in die Feinde wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich walzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fussknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen.

So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu todten. Ich auch aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater! er hat gefochten wie ein Mann. Er sprachs, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht: nie hab ichs ihm danken können, dafs ich lebe. Ich hab ihn umsonst gesucht: umsonst Gelübde umsonst Wallfahrten gethan, dafs irgend ein Heiliger oder ein Engel mirs offenbare. Ach! umsonst. Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannsts in diesem Leben ihm nicht mehr danken! Erstaunt rief

der Alte: Wie, was sagst du, weifst du denn, wer er war?

Der junge Hirt. Mich müfste alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen! der Redliche sollte dein Vater seyn?

Der junge Hirt. Eine Narbe hatt' er hier (er weis auf die linke Wange): der Splitter eines Spiefses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirt. Vor zwey Jahren starb er: und ist hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt ihn. O Gott seys gedankt,

so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn. komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden - und eine einzige schone Tochter war seine Erbin. Kind! so sprach er. der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Konntest du ihm gut seyn, ich gab' ihm dich zum Weibe. Schon und munter war der Knabe: gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthranen, und sprach: Seyd mir gesegnet, izt, izt bin ich der glücklichste Mann!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesner, Salomon,

Idyllen

Aachen 1814
Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.d.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712089-7